

# Einige Gedanken zur Sprache und ihrer Vermittlung

In einem Werbetext für das Schulfach Latein fand ich eine Zusammenstellung von deutschen Wörtern, die wir Latein verdanken, darunter auch Wind –ventus. Für so etwas Alltägliches sollten die Germanen ein Wort von den Römern übernommen haben? Den meisten Lesern dieses Textes wird bewusst sein, dass die Ähnlichkeit dieser beiden Wörter auf einen indogermanischen Zusammenhang verweist, wie bei mater – Mutter und novem –neun. Ähnlichkeiten zwischen deutschen und lateinischen Wörtern haben also in der Regel zwei unterschiedliche Gründe, entweder einen älteren indogermanischen Zusammenhang oder eine Übernahme aus dem Lateinischen, wobei manchmal andere Sprachen als Trittsteine gedient haben. Wenn es um alte, grundlegende Begriffe geht, wird man mit der Annahme eines indogermanischen Zusammenhangs meistens richtig liegen auch wenn es keine absolute Sicherheit gibt. So hat das Wort *Flamme* (von lateinischem *flamma*) das ältere Wort *Lohe* verdrängt, jedoch nicht ganz: Etwas brennt *lichterloh* (mit *lichter Lohe* = mit *heller Flamme*).

Um die Verwandtschaft zwischen Wörtern erkennen zu können, muss man wissen, welche Laute miteinander enger verwandt sind und dass im indogermanischen Sprachbereich Konsonanten in der Regel stabiler (und wichtiger) sind als Vokale, auch wenn die Abgrenzung von Konsonanten und Vokalen nicht ganz so einfach ist. Ein tschechisches Wort wie *krk* (Hals) zeigt, dass das *r* ein Halbvokal bzw. ein Halbkonsonant ist. Wenn man die Halbkonsonanten in der Familie der Konsonanten belässt, ist eine Verwandtschaft zwischen zwei Wörtern oft leichter zu erkennen, wenn man die Vokale einfach weglässt. Als Beispiel sei *traiectorium* – Trichter bzw. *trctr(m)* – Trchtr genannt.

Und wenn man sich (z.B.) der Verwandtschaft von *d*, *t*, *z* bewusst ist, erkennt man leichter den sprachlichen Zusammenhang von *town* und *Zaun*. Die Stadt ist üblicherweise durch ihre zusätzliche Sicherung (Wall, Graben, Mauer, Zaun, Burg) vom Dorf unterschieden.

Aber zurück zum Indogermanischen. Was hat es eigentlich damit auf sich? Schon in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hat der Niederländer **Marcus Zuerius van Boxhorn** eine gemeinsame Herkunft von Sanskrit, Persisch, Latein, Griechisch und anderen europäischen Sprachen vermutet. Er hatte recht. Viele Sprachen aus dem Bereich zwischen Indien und Island stammen offensichtlich von einer gemeinsamen Sprache ab. Von allen lebenden Sprachen steht offenbar Litauisch dieser Vorgängersprache am nächsten. Und es war auch eine litauische Wissenschaftlerin, Marija Gimbutas, die –gestützt auf sprachliche, archäologische und religionskundliche Befunde– die Vermutung äußerte, dass Halbnomaden, die nördlich des Schwarzen Meeres und des Kaspisees lebten, diese Sprache sprachen. Wegen der dort gefundenen großen Grabhügel (Kurgane) spricht man in diesem Zusammenhang von der Kurgan-Hypothese. Der britische Archäologe Colin Renfrew entwickelte im Gegensatz dazu eine Theorie, die die Ausbreitung des Indogermanischen mit der Ausbreitung der Landwirtschaft in Verbindung brachte und Anatolien als Urheimat des Indogermanischen ansah (Anatolien-Hypothese). Marija Gimbutas und andere Wissenschaftler verwiesen u.a. darauf, dass die Ausbreitung der Landwirtschaft zu einem Zeitpunkt begann, als es in Anatolien noch keine Pferde gab, dass aber ein gemeinindogermanisches Wort für *Pferd* existiert, zu dem z. B. (lateinisch) *equus* und (griechisch) ἵππος (*hippos*) gehören. In den Steppengebieten nördlich der beiden genannten Meere gab es in der vermuteten Zeit der Ausbreitung des Indogermanischen (5. / 4. Jahrtausend) schon Pferde. Und Pferde waren in vorgeschichtlicher und noch in

geschichtlicher Zeit ein Mittel, das Macht verschaffte, wie heutzutage etwa die Atombombe. Dies war ein gewichtiger Grund für eine zunehmende Unterstützung der Position von Marija Gimbutas.

Aus einem Fachgebiet, über dessen zunehmende Bedeutung man sich schon im Klaren war, kam vor etwa zwei Jahren eine höchst bedeutsame Mitteilung: Man war sich in der Wissenschaft bislang nicht einig, ob der Beginn der landwirtschaftlichen Produktionsweise („die neolithische Revolution“) vor ca. 7500 Jahren in unserem Gebiet auf Einwanderer oder die allmähliche Ausbreitung der Kenntnis von Tierzucht und Pflanzenanbau zurückgeht. DNA-Untersuchungen des Max-Planck-Instituts scheinen nun diese Frage gelöst zu haben. Man erkannte im Erbgut der Mitteleuropäer ab der neolithischen Revolution einen Gen-Anteil, der auf den Vorderen Orient verweist. Er ist größer als das genetische Erbe der vorher hier lebenden Jäger und Sammler. Also sind die Ackerbauern offenbar hier eingewandert. Aber es gab eine weitere große Überraschung. Ein ähnlich großer Bestandteil unserer DNA geht auf eine weitere Einwanderung zurück, die im 5. bis zum 4. Jahrtausend stattfand und offenbar ihren Ausgangspunkt im Gebiet nördlich von Kaspisee und Schwarzem Meer hat. Damit erhält die Annahme von Marija Gimbutas über die Heimat des Indogermanischen eine weitere, wahrscheinlich entscheidende Stütze.

Wir sind, wie es aussieht, eine genetische Mischung von Vorderem Orient, Halbnomaden aus den Steppengebieten nördlich der beiden Meere, einem Anteil der frühen Jäger und Sammler und einer kleinen Prise Neandertaler. In einigen Jahren wird dieses Wissen auch zum Schulwissen werden. Aber schon jetzt sollte man die Schüler zumindest über die wichtigsten sprachlichen Zusammenhänge in Europa und den angrenzenden Gebieten informieren. Man versteht dann, dass z.B. Dari, die wichtigste Verkehrssprache Afghanistans mit Deutsch enger verwandt ist als mit Finnisch, Türkisch oder Arabisch, obwohl für Dari die arabische Schrift benutzt wird.

Aber auch zu weiteren Aspekten sollte man ein sprachliches Grundwissen vermitteln. Mir selbst sind viele Dinge, die eigentlich naheliegen, erst im Laufe meiner Zeit als Lehrer bewusst geworden. So spreche ich noch einige Aspekte an und gebe dazu jeweils wenigstens ein Beispiel.

## • Entwicklung und Varianten einer Sprache

Die Entwicklung von Sprachen durch unterschiedliche örtliche Bedingungen lässt sich sehr schön am Weg von Latein zu den romanischen Sprachen zeigen. Aber auch für Latein selber erleichtert die Beachtung eines historischen Aspekts oft das Lernen. Wenn man z.B. über die Ablative *turri*, *re*, *exercitu*, *flamma*, *lupo* spricht, sollte man erläutern, dass der unterschiedliche Wortausgang keine unterschiedlichen Ablativendungen zeigt, sondern, dass die ältere Ablativendung –*d* stumm geworden ist und bei den vokalischen Stämmen nun der lange Stammvokal den Ablativ kennzeichnet. Die übliche Kennzeichnung in den meisten Schulgrammatiken (*lup-o*, *r-e*) verstellt nach meiner Überzeugung das Verständnis.

## • Unterscheidung und Bildung von Lauten

Wenn man sich oder anderen wirklich bewusst macht, wo und wie Laute gebildet werden, wird das Erkennen von sprachlichen Zusammenhängen erleichtert. So merkt man z.B. bei *n*, *d*, *t* und *z*, dass sich die Zunge an derselben Stelle des Zahndamms befindet, sich aber das *n* durch einen singbaren Ton von den anderen Lauten unterscheidet. Dass nach einem *n* ein Laut wie *d* oder *t* stumm werden oder aber entstehen kann, ist mit der Kenntnis der Bildungsweise dieser

Laute leichter nachvollziehbar. So ist der Zusammenhang zwischen lateinisch *plectunt* und deutsch (sie) *flechten* einleuchtender. Gleichzeitig weist die Konsonantenfolge *p-l-c* und *f-l-ch* auf einen indogermanischen Zusammenhang hin. Umgekehrt erkennt man, dass aus der Verneinung von *Mann* (engl. *man*) *niemand* entstehen kann.

- **Übernahme von Wortbestandteilen in andere Sprachen**

Dass Wörter von einer zur anderen Sprache wandern und dort als Lehn- oder Fremdwörter erscheinen, ist uns vertraut. Und wir wissen auch, dass es vor allem zum Verstehen von Fachbegriffen hilfreich ist, die Bedeutung griechischer und lateinischer Präpositionen zu kennen. Seltener denkt man daran, dass auch Wortausgänge ein Eigenleben entfalten können. Der lateinische Wortausgang *tas* zur Kennzeichnung eines abstrakten Begriffs (Geschlecht: weiblich) lebt in vielen Sprachen fort: *-tà* (italienisch), *-dad* (spanisch), *-tat* (katalanisch), *-dade* (portugiesisch), *-tate* (rumänisch), *té* (französisch), *-ty* (englisch), *-tät* (deutsch), *-teit* (niederländisch) *-tet* (dänisch) usf. Damit weiß man, dass solche Wörter abstrakte Begriffe kennzeichnen und ihr grammatisches Geschlecht weiblich ist. Um die Spiegelbildlichkeit von zwei Molekülen zu bezeichnen, die sich wie zwei Hände zueinander verhalten, wird dieser Wortausgang sogar mit einem griechischen Wort verbunden: *Chiralität*.

- **Rechtschreibung**

Es wäre schon viel gewonnen, wenn man Schülern erklärt, dass Rechtschreibung im Kern die Aussprache einer früheren Zeit widerspiegelt. *Bein* wurde früher nicht als „*Bain*“, sondern mit „*e*“ als Bestandteil des Diphthongs ausgesprochen.

*Night* und *knight* unterscheiden sich in der heutigen Aussprache des Englischen nicht mehr. Das Schriftbild zeigt uns aber, dass die deutschen Verwandten *Nacht* und *Knecht* sind und nicht *Neid*.

Das genauere Hinsehen macht uns dann auch bewusst, dass wir jetzt *eu* als „*oi*“ aussprechen. Damit ist auch klar, dass die in Deutschland (noch?) übliche Aussprache an Universitäten und Schulen für griechisches *eu* ein reiner Germanismus ist.

- **Etymologie und Volksetymologie**

Eine etymologische Erklärung kann gerade für einen Fremdsprachler hilfreich sein, etwas zu verstehen. „*Da bist du auf dem Holzweg*“. Der Holzweg führt zum frisch geschlagenen Holz im Wald und ist somit eine Sackgasse.

Die Volksetymologie bietet Erklärungen und eine Vertrautheit an, die nicht zutreffen. Ein Extrembeispiel ist die *Hängematte*, eine Umdeutung des indianischen Worts *hamac*, das im spanischen *hamaca* noch weitgehend bewahrt ist. Mit den Anklängen an *Mai* und *Land* klingt *Mailand* im Deutschen ein Stück weit vertraut.

- **Indogermanische Wortbestandteile**

Am Beispiel *niemand* wurde schon das indogermanische Verneinungskennzeichen *n(e)* angesprochen. Manchmal begegnet es uns als *n* oder *ne*, manchmal mit einem Stützvokal (*u, i, a*), im Griechischen in der verwandelten Form *a*: *ever* – *never*, *neuter* und *Neutrum*, *neutral* (keinem der beiden Geschlechter oder der beiden Kontrahenten zugehörig), *nemám* (tschechisch: ich habe nicht), *unschön*, *inhuman*, *Analphabet* und *ahistorisch*.

In Zusammenhängen zu lernen, ist immer vorteilhaft. Wenn man etwa im Lateinischen den Zusammenhang zwischen *cum* und *con* kennt und bestimmte Sprachgesetze wie die Assimilation (Angleichung, Ähnlichmachung), erkennt man auch den Zusammenhang zwischen *Koautor* und *Korreferent*, *Kommutativgesetz* (die Zahlen kann man ohne Einfluss auf das Ergebnis *miteinander* vertauschen;

$4+8 = 8+4$ ), *komplex* (zusammengeflochten) und *kompliziert* und *Kollateralschaden* (was an der Seite – *latus, lateris* – ist, ist *mit* betroffen).

Bei den Koniferen wäre ein Bedeutungsbestandteil „mit“ ohne Sinn. Hier bringt *κωνος* (*kōnos*), der Kegel, die Lösung. Die „*kegeltragenden*“ Bäume haben Zapfen. Somit ist die Eibe mit ihren roten Scheinbeeren keine Konifere. *Konisch* und die Fossilgruppe der *Conodonten* (Kegelzähne) gehören in diese kleinere Familie. Bei ihnen ist der heimische Kreis mit *Gondonella mombergensis* vertreten.

Ich habe vor einigen Jahren dem Hessischen Kultusministerium für die Schulen ein vier- bis sechswöchiges Unterrichtsprojekt für solche Zusammenhänge mit einem Qualifizierungsangebot für Lehrer vorgeschlagen. Nach zweijährigem Gang durch verschiedene Abteilungen kam es zu keinem Ergebnis. Deshalb halte ich es für sinnvoll, dass Schulen nach ihren Möglichkeiten selbst Aspekte dieser Vorschläge aufgreifen.

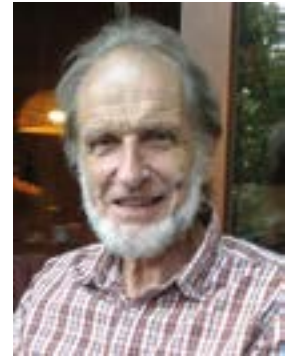


Foto: Gabrian

Reinhard Forst, Abitur 1960

Der kürzlich verstorbene ehemalige Lehrer **Klaus Müller** war vielseitig handwerklich und künstlerisch tätig. Neben dem Bau von Tasteninstrumenten lag ihm auch immer viel am Zeichnen. Jedes Jahr versendete er einen Neujahrsgruß mit Marburger Motiven an Freunde und KollegInnen, hier der Platz der alten Synagoge in der Universitätsstraße, heute *Garten des Gedenkens*.

